

Die Hirse im Kanton Luzern : auf vergleichender Grundlage dargestellt

Autor(en): **Brandstetter, Renward**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **72 (1917)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Hirse

im Kanton Luzern



Auf vergleichender Grundlage dargestellt

von

Renward Brandstetter

Die Hirse im Kanton Luzern.

Inhalt: Beschreibung der Hirse. Benennung der Hirse. Verbreitung des Hirsebaus. Geschichte der Hirsekultur. Der Hirseacker. Säen und Ernten der Hirse. Dreschen und Enthülsen der Hirse. Etwas über Hirsehandel und Hirseausstellungen. Die Hirse als Nahrungsmittel für Menschen. Die Hirse als Futter für Tiere. Die Hirse in der Volkspoesie. Die Hirse im Volksglauben. Die Hirse als Objekt der Aesthetik. Der Hirsmontag.

I. Beschreibung der Hirse.



Die Hirse ist, naturwissenschaftlich gesprochen, eine Graminee, in ihrer Bedeutung für den Menschen aufgefaßt, eine Getreideart. Sie ist ein schönes Gewächs. Ihr Stengel ist stark und von ansehnlicher Höhe. Das Blatt ist breit. Vor allem ist der Fruchtstand ein gefälliges Gebilde. Dieser ist entweder rispenförmig, die Rispe graziös auseinander gefaltet. Oder er ist kolbenförmig, der Kolben bei der Reife

oft anmutig geneigt. Es gibt also eine Rispen- und eine Kolbenhirse. Die Hirse bringt eine reiche Fülle von Samen hervor, und dieser Same ist von zierlicher Kleinheit.

Diese charakteristischen Merkmale hat das Auge des Volkes in allen hirsebauenden Ländern wohl beachtet. Eine betagte Bäuerin aus dem Suhrental Kt. Luzern wußte mir von der Hirse nur noch zu sagen: „S' Blatt isch so breit wi das vom Türggehorn“. Diese Angabe ist allerdings übertrieben, allein sie weist darauf hin, daß der Frau in ihren jungen Jahren vor allem die Breite des Blattes ins Auge gefallen war. In verschiedenen Gegenden des Kantons Luzern beschrieb man mir die Rispenhirse so: „De gliicht ackerat i kener andere Frucht, aber de hed nöien öppis vom Haber“. — „i“ = Dativzeichen. „Frucht“ = Getreide. „nöien“ = wie mir scheint. „hed öppis“ = hat etwas. — Fragte ich nach der Länge des Kolbens bei der Kolbenhirse, so massen die Leute z. B. im Hinterland Kant. Luzern vom Handgelenk bis zu den Fingerspitzen und fügten bei: „M, öppe so läng“. — „M“ = Interjektion, die das Nachdenken, Ueberlegen andeutet. „öppe“ = etwa. — Ueberall in Luzern wie anderswo hören wir Sprichwörter, Redensarten etc., die uns zeigen, wie exakt das Volk seine Kulturpflanzen und damit auch die Hirse beobachtet. Ein Rätsel der Tobas auf Sumatra, also in Indonesien, lautet: Iya sinuwan, nasamonis, manjadi saihur ni biyang. = Wenn es gesät wird, ist es klein wie ein Krümelchen eines Reiskornes, aber zuletzt wird es ein Hundeschwanz. Hier ist also angespielt auf die Winzigkeit des Samens und auf die Form und die Größe des Kolbens.

Die Farbe des Hirssamens und des Hirsmehls variiert zwischen gelb, grau und weiß. Ein Mann aus dem Kanton Aargau sagte mir, die Hirse, die er in Italien gesehen, sei weiß, aber sein Vater habe gesagt, „die Körner bei uns seien gelb gewesen.“ Maler Balmer in Luzern drückte sich über die Farbe des Hirsbreis, den er als Knabe in Abtwil Kt. Aargau, gegessen, mir gegenüber so aus: „Soviel ich mich erinnere, war die Farbe desselben nach heutigen Begriffen hell feldgrau.“ In der Karosprache in Indonesien

nennt man ein graues Pferd *mecimpa jaba* = hirmehlig. In mehreren Idiomen Indonesiens bedeutet das Wort *kunjit* „gelb“, im Sundanesischen dagegen ist es, als Substantiv, die Benennung einer Hirseart.

Die chinesische Fabelwelt kennt eine Riesenhirse. In dem Märchen „Weiberworte trennen Fleisch und Bein“ heißt es: „Von der Hirse wuchs aber ein einziger Halm in die Höhe. Der Kleine war arbeitsam und fleißig von Natur, darum begoß und behackte er ihn den ganzen Tag. Da wuchs der Halm mächtig wie ein Baum, und eine Aehre brach hervor wie ein Baldachin, so groß, daß sie einen halben Morgen Landes beschattete. Im Herbst war sie reif. Da nahm der Kleine eine Axt und hieb damit die Aehre ab.“

Neben den kultivierten gibt es auch wildwachsende Hirsarten, meist Ackerunkräuter, im Kanton *Luzern* etwa ein halbes Dutzend. Zu diesen gehört auch das „*Panicum crus galli*“. Wenn nun im Schweizerischen Idiotikon I, 834, Z. 32—36 steht, aus *Panicum crus galli* werde Brei bereitet, so dürfte das ein Irrtum sein.

II. Benennung der Hirse.

Auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen gibt es keine Benennung der Hirse, die in allen Idiomen wiederkehren würde. Eine gewisse Verbreitung hat ein Name, der im Lateinischen in der Form von „*milium*“, im Griechischen von „*meline*“, im Litauischen von „*malnos*“ auftritt. Die alten Römer meinten, das Wort „*milium*“ stamme von „*mille* = tausend“ ab, eigentlich ein ganz hübscher, volkstümlichem Denken entsprechender Einfall, wenn man die Fülle der Samen, die eine einzige Hirsnpflanze produziert, ins Auge faßt. Aber die exakte Forschung der Jetztzeit hat trotzdem diese Etymologie abgelehnt, sie leitet „*milium*“, samt „*meline*“ und „*malnos*“, von der Wurzel ab, die in lateinisch „*molere* mahlen“, griechisch „*myllein* mahlen“, deutsch „*mahlen*“ und „*Mehl*“, etc. enthalten ist.

Neben „miliun“ kennt das Lateinische für die Hirse noch die Bezeichnung „panicum“. „Miliun“ ist die Rispenhirse, „panicum“ die Kolbenhirse.

Von den beiden lateinischen Bezeichnungen „miliun“ und „panicum“ stammen die Namen der Hirse in den romanischen Sprachen ab, so rätoromanisch „meilg, megl, migl“ und „panetscha, panitscha“.

Die botanische Wissenschaft braucht heutzutage für die Rispenhirse die Benennung „Panicum miliaceum“, für die Kolbenhirse „Setaria italica“. Setaria ist abgeleitet von „seta = Borste“; die Kolbenhirse hat nämlich größere oder kleinere Grannen. In der maduresischen Sprache heißt die Setaria mit längern Haaren „jhaba bineq = weibliche Hirse“, die mit kürzern „jhaba lakeq = männliche Hirse“.

Der deutsche Ausdruck ist „Hirse“. Man hat dieses Wort mit lateinisch „cirrus = Büschel“, das man altlateinisch als „kirsus“ denken darf, zusammengestellt. Kluge und Walde stehen dieser Etymologie skeptisch gegenüber, mir leuchtet sie sehr gut ein. Die Grundbedeutung „Büschel“ wäre zu „Hirse“ spezialisiert. Im Ilokanischen hat der umgekehrte Vorgang stattgefunden: Gemeinindonesisches „java, jaba, dawa = Hirse“ ist in dieser Sprache zu „dawa = Aehre“ geworden, die Grundbedeutung hat also eine Verallgemeinerung erlitten. — Im Mittelhochdeutschen ist das Wort Hirse männlich, heute meist weiblich, wird aber nach Duden auch jetzt noch männlich gebraucht. Eine zweite Benennung ist „Fennich“ oder, gekürzt, „Fench“, regelrecht von lateinisch „panicum“ abgeleitet. „Hirse“ bedeutet gewöhnlich die Rispenhirse, „Fennich“ die Kolbenhirse, doch werden diese Ausdrücke auch verwechselt. Eine merkwürdige Bezeichnung für Hirse finden wir in einigen Gegenden Deutschlands und Oesterreichs, nämlich „Brei“; man sagt z. B. „der Brei blüht“ statt „die Hirse blüht“. Es ist dies eine interessante Uebertragung des Namens der Speise auf die Pflanze, welche das Nahrungsmittel liefert.

In der deutschen Schweiz lautet das Wort Hirse „Hirs“ oder, genauer gesagt, es wird so geschrieben. Denn die meisten Mundarten der Schweiz sprechen das i als geschlossenes e. In vielen Gegenden ist der Vokal gedehnt, nach dem bekannten schweizerischen Lautgesetz „R macht lang“. Und endlich wird auch sch statt s gesprochen, ein Lautwandel, welcher von dem vorhergehenden r bewirkt ist. Diese Aussprache mit sch hat, nach Ausweis der Festschrift für E. Hoffmann-Krayer, S. 195, einer eigenartigen Feier des Hirsmontags in Rosrütti, Kt. St. Gallen, gerufen. Dort pflegte früher eine Anzahl fröhlicher Gesellen zusammenzukommen, diese wählten einen Hirschkönig und setzten ihm ein Hirschgeweih auf. Er hatte dann die Tafelrunde zu präsidieren. Man hat also unsere Pflanze mit dem stolzen Gesellen des Waldes verwechselt.

Im Kanton Luzern kamen alle Aussprachearten vor, mit langem und mit kurzem geschlossenem e, mit s und mit sch; am weitesten verbreitet war wohl die mit sch, denn ich habe mehrere Male die Auskunft erhalten, man könne Hirs oder Hirsch sprechen, „aber d'Großmuetter hed immer Hirsch g'seid“.

Im Luzernerdeutschen ist das Geschlecht des Wortes stets männlich.

Der Fennich heißt in der deutschen Schweiz Fänk oder Feich, letztere Form ist nach dem bekannten Lautgesetz entstanden, nach welchem verschiedene Mundarten auch „Pfeister = Fenster“ und „G'speist = Gespenst“ sagen. Der Kanton Luzern kennt ebenfalls beide Aussprachevarianten: „Fänk“ und „Feich“. Das k in Fänk lautet wie k + ch. „Feich“ wurde u. a., nach dem Idiotikon, an der Rigi gesprochen. — Uebrigens wird im Kanton Luzern das Wort Fänk nur noch ganz selten gehört. Die meisten meiner Gewährsmänner kennen nur noch den Ausdruck Hirs, und sie nennen die Rispenhirse „Zöttelhirs“ und die Kolbenhirse „Zapfehirs“, denn „Zottel“ oder „Zöttel“ heißt die Risse, „Zapfe“ der Kolben.

Statt „Zottel“ hörte ich auch „Struß“, statt „Zapfe“ „Aehri“. Fr. Fuchs aus Pfaffnau, geboren 1840, die mir durch Vermittlung von Dr. R. Widmer in Luzern Angaben über die Hirse machte, nennt die Rispenhirse „Zöttelhirs“, die Kolbenhirse „de greder Hirs = die mehr gerade Hirse“. — Umgekehrt weiß der Landwirt Amrein von der Schwand, Malters, Kt. L u z e r n, dem ich durch Vermittlung von Dr. R. Burri in Malters Mitteilungen über die Hirse verdanke, nur den Namen Fänk und versteht darunter die Kolbenhirse.

Auffällig ist, daß viele Sprachen zur Bezeichnung der Hirse ein Lehnwort verwenden. So treffen wir in den indonesischen Idiomen neben der einheimischen Benennung, die „battom, battang, betek“ etc. lautet, auch das aus dem Sanskrit entlehnte „java, jaba, dawa“ etc. an. Und dieses Wort hat sogar eine weit größere Verbreitung als der einheimische Name, es geht von Sumatra bis zu den Philippinen, wie man bei Adriani nachlesen kann.

Auch das obengenannte „Fennich“, l u z e r n i s c h „Fänk“ oder „Feich“, ist ja ein Lehnwort aus dem Lateinischen. Es wäre aber voreilig, aus dieser Erscheinung den Schluß zu ziehen, das Land nördlich der Alpen, also auch L u z e r n, habe die Hirse von den Römern erhalten, denn sie findet sich schon in unsern Pfahlbauten, also lange bevor unsere Gegenden mit den Welteroberern in Berührung kamen.

Die Rispenhirse hat eine gewisse oberflächliche Aehnlichkeit mit dem Reis und mit der männlichen Blüte des Mais, die begrannte Kolbenhirse mit der Gerste. Daher kommt es, daß die Namen dieser Pflanzen vielfach verwechselt werden. Im Malayischen bedeutet „jelai“ Gerste, das damit lautgesetzlich kongruente rottinesische „dele“ aber Hirse. Wohl unter dem Einfluß dieses Bedeutungswechsels hat auch das obenerwähnte Sanskritwort „jawa“ seine Bedeutung „Hirse“ bekommen, denn im Sanskrit selber meint es, als „yava“, Gerste. Im Rätoromanischen ist

„panetscha“ Hirse oder Hirsbrei, in der Gemeinde Trins aber nennt man den Maisbrei so, wie mir Professor Pult in St. Gallen aus den Papieren des Rätoromanischen Idiotikons mitgeteilt hat. Hübsch ist, daß die rätoromanische Bibelübersetzung von Saluz auch Esau Linsenmus mit panitscha wiedergibt: „E Jakob det ad Esau paun ed üna manestra d'panitscha.“ — „Det“ = gab. „paun“ = Brot. „manestra“ = Mus, Brei.

Die wildwachsenden Hirsarten werden in der Schweiz, wenn sie etwa vom Volke beachtet werden, „wildi Hirs“, „wilde Fänk“ genannt; in L u z e r n habe ich diese Namen nicht gehört. Nach dem Idiotikon bezeichnet „wilde Hirs“ in gewissen Gegenden auch die *Spiraea aruncus*, und „Guggerhirs“ nennt man in Risch, Kt. Zug, die *Luzula campestris*. — „Gugger“ = Kuckuck. — Nach dem von Dr. J. L. Brandstetter angelegten handschriftlichen Hof- und Flurnamenverzeichnis des Kantons Luzern figurirt in L u z e r n mehrfach der Hofname „Dünnhirshof“ oder bloß „Dünnhirs“. Was für eine Pflanze ist unter „Dünnhirs“ zu verstehen?

III. Verbreitung des Hirsebaues.

Der Hirse ist die eine Hälfte der Erde, Indonesien, Asien und Europa, der höhere Norden natürlich ausgenommen, tributpflichtig; die andere Hälfte, Afrika, Amerika, Australien huldigt ihr nicht. Allerdings ist aus vielen Gegenden von Europa der Hirsebau ganz oder fast ganz verschwunden, so aus dem Kanton L u z e r n. In früheren Epochen aber fehlte er nirgends. Aus dem schwarzen Erdteil hat man, nach Hoops, nur für Aegypten einige Belege von Hirsekultur. In Afrika und Amerika werden andere Gewächse gezogen, die eine hirseähnliche Frucht liefern: In Afrika die Durra, in Amerika die Quinoa. Das Wort Quinoa gehört dem Runa Simi, der Sprache des Inkareiches an, ist aber auch botanischer Terminus gewor-

den, denn der Botaniker nennt sie *Chenopodium Quinoa*. Von der Quinoa sagen die Lexikographen: „Semilla de una planta de la sierra parecida al mijo, al lado de la papa el alimento principal de los Indios serranos = Hirsenartiger Same einer Pflanze des (südamerikanischen) Hochlandes, neben der Papa das Hauptnahrungsmittel der Hochlandindianer.“ Papa ist das Runa Simi Wort für „Kartoffel“.

Wenn nun die Hirse ganz Indonesien, Asien und Europa als Domäne besitzt, so ist oder war ihre Kultur nicht überall gleich intensiv. In mehreren Gegenden des mittlern Asiens war von jeher die Hirse das Hauptgetreide, in den beiden klassischen Ländern von Europa mußte sie sich mit der zweiten Rolle begnügen. Ein ähnliches Bild zeigt Indonesien. In Mittelcelebes wird die Hirse, wie mir Dr. N. Adriani mitgeteilt hat, zwar allgemein, aber nur in bescheidenem Ausmaß kultiviert. Auf der Insel Rotti, besonders im Osten derselben, ist sie dagegen die wichtigste Getreidepflanze, nach Jonker. Das reflektiert sich auch in der rottinesischen Dichtung. In den rottinesischen Märchen figuriert die Hirse weit häufiger als in irgend einer Märchenliteratur, die mir bekannt ist. Daß allerdings in den meisten Gegenden von Indonesien die Hirsekultur von jeher hinter der Reiskultur zurücktrat, läßt sich durch sprachliche Erwägungen dartun. Beim Reis haben die meisten indonesischen Idiome besondere Ausdrücke geprägt für den Reis als Pflanze, als enthülstes Korn und als Nahrungsmittel, und diese sprachliche Erscheinung beweist seine Bedeutsamkeit. So heißt im Malayischen die Pflanze „padi“, das enthülste Korn „beras“, die Speise „nasi“. Bei der Hirse findet sich dagegen keine solche Differenzierung der Benennung, man muß zu Umschreibungen Zuflucht nehmen. — In der Schweiz war der Anbau der Hirse von jeher nur von sekundärer Bedeutung. Hievon müssen wir die Kantone Bünden (siehe unten) und Tessin ausnehmen; alte Männer erzählten mir, die ganze

Ebene um Bellinzona sei früher ein einziges Hirsfeld gewesen. — Im Kanton L u z e r n trat zu allen Zeiten die Bedeutung der Hirse hinter die der andern Getreidearten zurück. Das ergibt sich unter anderm daraus, daß in den Abgabebüchern, Urbarien genannt, die Hirse weit weniger genannt wird als die übrigen Getreidearten und daß sie zum „kleinen“ Zehnten zählt. So heißt es im Kirchenrecht von Schöpfheim aus dem Jahre 1584: „Es soll ouch ein jeder den kleinen zehennenden geben, es sye Bonen, Erbs, Hirss, Fänch, Linsen etc.“; siehe Geschichtsfreund III, 192.

Die Hirse wurde im Kanton L u z e r n noch in Höhenlagen über tausend Meter kultiviert. Das schließe ich aus Entlebucher Hofnamen, wie Hirsegg, 1075 m, und Unterhirswängi, 1113 m über Meer. Ich halte diesen Schluß für konkludent, denn es ist bekannt, wie auffällig weit hinauf früher der Getreidebau bei uns reichte; und bei Ortsnamen wie Hirswängi und Hirsegg an wildwachsende Hirsarten zu denken, geht kaum an, da das Volk ihnen zu wenig Beachtung schenkt. Dagegen wird man nicht annehmen können, daß auch in Oberhirswängi, 1347 m, Hirse kultiviert worden sei; hier ist der Name einfach eine Uebertragung von der untern Hirswängi.

Ob man in L u z e r n früher die Rispen- oder die Kolbenhirse intensiver kultivierte, läßt sich nicht ermitteln, die Urbarien reden häufig bloß von milium, resp. Hirs, und meinen damit wohl beide Gattungen. Im Stadium des Rückganges war, nach allen meinen Gewährsmännern, in L u z e r n die Rispenhirse geschätzter und mehr gepflanzt; allerdings unmittelbar vor dem Aussterben der Kultur wurde fast nur noch Kolbenhirse angebaut; siehe unter IV.

IV. Geschichte der Hirsekultur.

Der Hirsebau reicht in allen Ländern Asiens und Europas in die vorchristliche Zeit zurück, was sich aus

literarischen Zeugnissen, sprachlichen Erwägungen und Bodenfunden ergibt, wie man bei Hoops nachlesen kann. Es darf kein Zweifel walten, daß auch in Indonesien die Kultur der Hirse alt ist. Im altjavanischen Ramayana wird sie zweimal genannt.

Für die Schweiz existiert eine ununterbrochene Kette von Belegen für den Hirsbau seit den ältesten Zeiten bis heute. Die Hirse tritt schon in den Pfahlbauten auf, so in denen von Schöz, Kanton L u z e r n (siehe Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1916, Heft 1, S. 28—29). Für die römische Zeit haben wir unter anderm einen Beleg aus den Ruinen eines römischen Gebäudes in Mühlau, Kanton Aargau, wo man im Brandschutte etwa drei Sester verkohlte Hirse fand (siehe Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für 1916). Für das frühe Mittelalter haben wir u. a. Zeugnisse in den zürcherischen Ortsnamen Fällanden, der, als Fenichlanda, 820, und Hirslanden, der 946, als Hirslanda, erscheint, nach dem geographischen Lexikon der Schweiz. Ums Jahr 1000 wird die Hirse in den Benediktionen Ekkehards IV. von St. Gallen genannt. Ende des 12. Jahrhunderts figurirt sie auf dem Menü der Basler Domherren (siehe unter IX). Für die ganze folgende Zeit bis auf den heutigen Tag wird der Hirsbau in der Schweiz durch eine Fülle von Dokumenten erwiesen. Oft sind solche rein zufälligen Charakters; so enthält, nach einer Mitteilung von Staatsarchivar Weber in Luzern, das L u z e r n e r Ratsprotokoll von 1403, I, 200 b, die Notiz: „Wernhers von Lungern jungfrouw Katherina zech Agnesen Zimbermenin, daß si ir Hirs hette verstolen“. — „Jungfrouw“ = Magd. „zech“ = zieh, klagte an.

Der älteste urkundliche Beleg für den Hirsbau im Kanton L u z e r n stammt aus dem Jahre 1290, wo Hirszehnten aus der Nähe der Stadt erwähnt werden (siehe Geschichtsfreund XIX, 151).

Wir haben oben vernommen, daß in gewissen Ländern Europas der Hirsbau stark zurückgegangen ist, ja sogar ganz aufgehört hat. Diesen Prozeß können wir mit über-raschender Deutlichkeit im Kanton L u z e r n verfolgen. Alle Quellen deuten darauf hin, daß bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts der Hirsbau noch in normaler Stärke betrieben wurde, dann erfolgte ein rascher Rückgang. Zuerst hörte die Kultur im Entlebuch auf. J. X. Schnyder von Wartensee sagt in seiner Geschichte des Entlebuchs 1781, I, 82: „Hirse und Fenk ist dermalen schier unbekannt geworden.“ Anfangs des 19. Jahrhunderts schwand der Hirsbau dann aus weiteren Kantonsteilen; das muß wohl von denjenigen Gegenden angenommen werden, wo heute jede Spur von Tradition, auch bei den ältesten Leuten, erloschen ist. In andern l u z e r n i s c h e n Kantonsteilen erhielt sich die Hirskultur länger, ja es waren da und dort sogar genaue Daten über den Aussterbeprozess zu erhalten. Altstadtschreiber A. Schürmann hat mir mitgeteilt, seine Eltern, geb. 1789 resp. 1793, haben den Hirsbrei von ihrer Heimat Ebikon her ganz gut gekannt. Von dem trockenen Sommer 1834 wird in der Brandstetterschen Familie im Mösli, Münster, ein Spruch überliefert, der lautet: „Der Hirs ward gesät und geschnitten, ohne daß Regen ihn thät beschütten.“ Landwirt Fischer-Häfliger von Triengen wußte, daß man in dieser Gemeinde noch bis in die vierziger Jahre ziemlich viel Hirse kultivierte, besonders Rispenhirse, für Brei und als Futter für Tiere, namentlich zur Schweinemast. Küfer Amrein in Münster, der in Rickenbach aufgewachsen ist, kann sich, wie mir A. Brandstetter im Mösli, Münster, mitgeteilt hat, aus seinen jüngern Jahren, es müsse anfangs der fünfziger Jahre gewesen sein, noch erinnern, Hirsekulturen gesehen und Hirsebrei gegessen zu haben. Die letzte Hirsekultur, für menschliche Nahrung bestimmt, hatte der Kanton Luzern Ende der siebziger Jahre in der Schwand, Gemeinde Malters, nach der Angabe des Landwirts Amrein. Wenig-

stens habe ich ein noch jüngeres Datum nicht auftreiben können.

Aus den Schriften der L u z e r n e r Botaniker und dem Herbar des L u z e r n e r Naturalienkabinettes ergibt sich folgendes über die Hirse im Stadium des Rückzuges. In J. G. Krauers Prodrumus Florae Lucernensis 1824, der ein dünnes Bändchen ist, steht bei *Panicum miliaceum*: „Hinc inde seritur = Wird hie und da angebaut“; die *Setaria* nennt er nicht. Das Luzerner Herbar hat ein Exemplar Kolbenhirse mit dem Vermerk „1853 Hofrüti, Gemeinde Horw“. Steiger in seiner Flora des Kantons Luzern 1860 sagt bei der *Setaria italica*: „Angebaut, wie Hirse gebraucht, bei uns nur als Vogelfutter“; bei *Panicum miliaceum* steht: „Häufig angebaut“. Dieses „Häufig“ ist sicherlich eine Flüchtigkeit und muß durch sein Gegenteil „Selten“ ersetzt werden. Das Taschenbuch für reisende Botaniker im Kanton Luzern 1866, von Schobinger-Pfister, hat bei beiden Hirsearten die Bemerkung „Angebaut“.

Nach den siebziger Jahren sind die Zeugnisse für Hirsebau im Kanton L u z e r n sehr spärlich und beziehen sich ausschließlich auf die Kultur von Kolbenhirse im kleinen als Futter für Singvögel oder höchstens noch für Hühner. In Hochdorf wurde noch bis vor etwa zehn Jahren in zwei Gärten Hirse gepflanzt, wie mir Dr. A. Bossard in Luzern, früher in Hochdorf, mitgeteilt hat. Ich selber habe noch vor etwa fünf Jahren ein kleines mit Hirse bebautes Areal, es war ein Erdhaufen, an der Straße von Ebikon nach Buchrain gesehen. Voriges Jahr, 1916, wurde an zwei Orten in Buttisholz Hirse gepflanzt, nach Mitteilung von J. Segesser von Bruneck.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß heutzutage die Tradition über die Hirse in gewissen Gegenden des Kantons L u z e r n völlig erstorben ist, Anderswo konnte ich nur noch vernehmen: „Jo, joooo, me hed alle Hirs g'ha, aber i chan ech i Gotts Name nüd drüber brichte.“ — „alle“ = früher. „nüd“ = nichts. — Wieder in andern Kan-

tonsteilen wußte man noch, bald mehr bald weniger, Einzelheiten, die einander kontrollierten, bestätigten oder ergänzten. Am lebendigsten traf ich die Tradition im Suhrental.

Die alten Leute reden gern von der Hirse, sie sprechen von ihr wie von einer Freundin der Jugend. Zeigt man ihnen ein Tableau, das eine Kollektivabbildung der verschiedensten Getreidepflanzen enthält, wobei die Namen derselben verdeckt sind, so weisen sie mit freudiger Ueberraschung auf die Hirse und rufen aus: „E natürli, da 'sch jo de Hirs.“ — „da 'sch“ = das ist.

Ungefähr gleichzeitig mit der Hirse sind auch Einkorn und Emmer aus dem Kulturetat des Kantons L u z e r n gestrichen worden, wie mir verschiedene Gewährsmänner, so Fischer-Häfliger von Triengen, mitgeteilt haben. Ein paar Jahrzehnte länger, bis in meine eigenen jüngern Jahre hinein, hielten sich Hanf, Flachs, Lewat, Mohn, Esparsette, um endlich auch zu verschwinden, so daß jetzt das Luzerner Kulturland einen beklemmend monotonen, farbenarmen Anblick aufweist.

In den übrigen Gegenden der deutschen Schweiz hat sich der Rückgang der Hirsekultur auf ähnliche Weise vollzogen wie im Kanton L u z e r n. Nach einer Mitteilung von Kanonikus Wasmer in Luzern pflegt der hochbetagte Landwirt Moritz Strähl in Därendingen, Kt. Solothurn, zu erzählen, zur Zeit seiner jungen Jahre sei in seiner Wohngemeinde noch ziemlich Hirs gebaut und Hirsbrei gegessen worden. Der ebenfalls hochbetagte Landwirt Josef Köppli Winterhalden, Oberfreiamt, Kt. Aargau hat mir, durch Vermittlung von Professor J. Meier in Luzern mitgeteilt: „Hirse wurde zu Anfang des letzten Jahrhunderts in hiesiger Gegend überall für Brei angepflanzt. Wir selber pflanzten noch die Jahre 47—52.“ Oberlehrer Sachs in Beinwil, Oberfreiamt, sagt, die letzte Hirse wurde in der Mühle Winterswil bis zum Jahre 1866 kultiviert, aber nur als Vogelfutter. Wie mich Staatsarchivar E. Wymann

in Altdorf aufmerksam gemacht, hat Landammann K. F. Lusser, Arzt und Naturforscher, 1834 in seinen naturwissenschaftlichen Aufzeichnungen über die Pflanzen von Uri bei *Panicum miliaceum* beigefügt: „Wird nur sehr selten angebaut, obwohl dieselbe sehr gut gedeiht“. In Jona, Kt. Aargau, wird, nach einer Mitteilung von Professor J. Meier in Luzern seit Menschengedenken bis heute Hirse gepflanzt, in den Gärten der Familien J. Fröhlich und L. Brem.

Heutzutage besitzt die Schweiz noch einen Verbreitungsbezirk, wo Hirse als Nahrungsmittel für Menschen in namhaften Quantitäten angepflanzt wird, nämlich Graubünden. So wird nach K. Hager noch in Truns, Danis, Somvix, Ruis, Schleuis Hirskultur getrieben. Ich habe vor einiger Zeit auch in Schnaus ein größeres Hirsfeld gesehen. Eine wichtige Quelle für die vorliegende Abhandlung sind Mitteilungen, die mir eine Trunser Bäuerin durch Vermittlung von Pater Ursicin Simeon in Disentis gemacht hat.

Infolge des Krieges hat die Hirsekultur in Bünden, nach Hager, und im Tessin, nach Mariani, wieder zugenommen. Auch im Kanton Luzern habe ich 1917 wieder mehr Hirse gesehen, allerdings ganz kleine Anpflanzungen.

Im Kanton Luzern wurde die Hirse durch die Kartoffel verdrängt.

V. Der Hirseacker.

Die Hirse liebt Wärme und Trockenheit. Die Trunser Bäuerin sagt, die Hirse sei ein „fetz delicat sem = eine sehr empfindliche Saat“. Daher mußte man bei uns bedacht sein, für ihre Kultur eine sonnige Lage und leichten, sandigen Boden zu wählen, wie alle meine Gewährsmänner übereinstimmend berichten. Sie gedieh aber auch in den „Mösern“, d. h. in den für die Kultur gewonnenen Moorgründen, die eine lockere, schwarze Erde haben. Regierungsrat Zingg in Meggen, Kanton Luzern, erinnert sich, er habe in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Obkirchermoos, Meggen, noch kleinere Hirs-

pflanzungen gesehen. Alte Bäuerinnen aus dem Suhrental, Kt. Luzern, konnten mir sagen: „S' hed alle i de Möser e gäg de Suhren abe Hirschblätz g'ha. — „alle“ = in frühern Zeiten. „Blätz“ = Pflanzareal. — Wurde die Hirse erst im Sommer gesät, siehe unten, so wählte man einen Wiesengrund, der abgeheut war. Häufig kultivierte man die Hirse in jener Abteilung des Hofgutes, welche, auch in Luzern, „Bünthe“ hieß, und wo man auch Hanf, Flachs, Mohn, Lewat, anbaute. Landwirt Amrein von der Schwand Malter, Kt. Luzern, berichtet, man habe die Hirse auf einem Areal gepflanzt, wo das Jahr vorher Kartoffeln gestanden. Da die Hirse, wie wir oben gehört, bei uns nicht zu den Kulturgewächsen ersten Ranges zählte, so war das Areal, das man ihr einräumte, wenig umfangreich. Der oben erwähnte Josef Köppli sagt: „Wir Kleinbauern pflanzten 1—2 Aren.“ Maler J. Balmer in Luzern hat mir mitgeteilt, daß „im Kt. Aargau von den Gemeindegütern vielerorts ein „Bifang“ ausgeschieden war, in dem jeder Gerechtigkeitsbesitzer ein Hirsäckerlein angewiesen erhielt, das in der Regel $\frac{1}{4}$ Jucharten umfaßte. Der Bifang der Korporationsgemeinde Abtwil befand sich in sonniger, gut gelegener Stelle oberhalb des Dorfes“. Auf ähnliche Verhältnisse im Kanton Luzern deutet der Flurname Hirserenallmend, Gemeinde Willisau.

Als die Hirsekultur bei uns dem Ende entgegenging und das Produkt derselben nur noch als Vogelfutter verwendet wurde, pflanzte man sie fast nur noch in Gärten, so auch im Kanton Luzern. Stadtschreiber Schürmann sagt: „Ich erinnere mich nicht, Hirse im Kanton Luzern anders als in Gärten gesehen zu haben.“ Entweder räumte man ihr ein Beet ein, oder man zog sie längs der Einfriedigung, um sie, gegen die Reife hin, anbinden zu können.

In andern Ländern nimmt die Anlage der Hirsäcker naturgemäß eine abweichende Gestalt an. In Indonesien, wo, einige Gegenden wie die Insel Rotti ausgenommen, die Kultur der Hirse gegenwärtig wenig beträchtlich ist, wird,

wie mir Dr. N. Adriani mitgeteilt hat, die Hirse zwischen den trocken kultivierten Reis oder um die Reisfelder herum gepflanzt. Die Bataker auf Sumatra sind es besonders, welche die Hirse längs dem Rande der Reisfelder bauen, daher das batakische Sprichwort: „Wie Hirse an den Rand gepflanzt,“ von einer Persönlichkeit gesagt, welche man nicht in die Gesellschaft aufnehmen will.

Der Hirsacker hat als Wahrzeichen die durchaus notwendige Vogelscheuche, da wir unter VI vernehmen werden, wie erpicht Spatzen und Konsorten auf die reifende Hirse sind. Im Kanton L u z e r n heißt eine Vogelscheuche „Löli“, eine solche in einem Hirsacker nannte man „Hirs-löli“, andere Mundarten der Schweiz hießen sie „Hirs-ackertoggeli“, nach Christs Bauerngarten, S. 92.

Die Benennung eines Hirsackers kommt im Schweizerdeutschen auf zwei Arten zustande, entweder durch Endungen oder durch Komposition. Die Endungen sind -i und -eren, wofür auch, seltener, -elen. Das Suffix -i gibt einfach eine Oertlichkeit an, wie in „Brunni = Ort, wo eine Quelle sprudelt“; die zwei anderen Suffixe sind kollektiver Natur, -eren findet sich u. a. in „Flachseren = Flachspflanzung“, einem Terminus, den z. B. Gotthelf verwendet, in „Farneren“, einem Berg im Entlebuch, der viel Farnkraut trägt. So heißt oder hieß denn ein Hirsacker in unsern Mundarten „Hirsi, Hirseren, Fenkeren“. Alle diese Ausdrücke waren auch L u z e r n e r d e u t s c h. — Durch Komposition gebildete Namen sind „Hirsland, Hirsacker, Hirsgarten“, wobei „Garten“ soviel bedeutet wie „umfriedigtes Pflanzland“ oder auch „Pflanzland“ überhaupt. Aus dem Kanton L u z e r n kenne ich die Benennungen Hirsblätz, Hirsacker und Hirsgarten. Der Terminus Hirsblätz war der allgemein verbreitete; Blätz heißt soviel wie Pflanzareal; man sagt heute z. B. Chornblätz, „mit Spelt bepflanztes Landstück“. Hirsacker und Hirsgarten weiß ich nur aus Hofnamen.

Mit dem Untergang der Hirskultur sind auch die genannten Termini aus der lebendigen Mundart verschwunden, sie dauern aber in der Schweiz in unzähligen Orts-, Hof- und Flurnamen fort, auch im Kanton Luzern. Dieser hat nach Ausweis des handschriftlichen Hof- und Flurnamenbuches von Dr. J. L. Brandstetter, der Hypothekenprotokolle und der im Geschichtsfreund abgedruckten Urkunden fünf Arten von Hof- und Flurnamen, die auf Hirse basieren. Einmal dient das Wort Hirse selber, lokativisch formuliert, als Ortsname, also „im Hirs“. Zweitens figurieren so jene oben geschilderten, mit gewissen Suffixen gebildeten Namen, also Fenkern, Hirs, Hirseren, Hirselen. Drittens werden diese Termini mit anderen, eine Oertlichkeit bezeichnenden Ausdrücken kombiniert: Hirselenmoos, Hirserenallmend, Hirselenweid. Viertens gehören hierher die Flurnamen, deren erster Bestandteil das Grundwort Hirse, deren zweiter ein Wort ist, das ein Pflanzareal bedeutet, also: Hirsacker, Hirsgarten. Fünftens finden wir endlich Hof- und Flurnamen, wo Hirse mit beliebigen andern, bloß die Konfiguration des Terrains bezeichnenden Ausdrücken kombiniert auftritt, also: Hirsegg, Hirschwängi. — „Egg“ = vorspringender Hügel. „Wängi“ = Abhang.

Unter II haben wir gesehen, daß die Hirse in vielen indonesischen Sprachen den Namen „java“ führt, so auch im Altjavanischen. Nun haben verschiedene Forscher angenommen, der Name der Insel Java sei mit der Benennung der Pflanze identisch, so daß Java „Hirseinsel“ bedeuten würde. So sagt Favre in seinem Dictionnaire Malais-Français I 550: Le même mot signifiant Java et aussi millet (= Hirse) semble justifier l'opinion de ceux qui prétendent que l'île de Java a reçu son nom de cette graine; graine que l'on suppose aussi avoir été autrefois la principale nourriture des aborigènes. Da aber die in den letzten Worten enthaltene Hauptstütze für diese Etymologie nach den Darlegungen unter III dahinfällt, so

stehe ich der Deutung von Java als Hirseinsel etwas skeptisch gegenüber.

Einen poetischen Namen für Hirsacker hat die rottinensische Dichtersprache, er lautet „nggolo-bete = Hirsackerdorf“.

VI. Säen und Ernten der Hirse.

Die Hirse wird entweder im Frühling oder im Sommer gesät; in letzterem Falle ist sie eine zweite Jahresgabe der Erde. In Italien geht ihr z. B. Flachs voraus, bei uns wurde vorher Heu gewonnen.

Wenn andere Kulturen durch elementare Ereignisse zerstört wurden, so konnte man an ihrer Stelle noch Hirse pflanzen. Moritz Strähl von Därendingen sagt, einmal sei während eines naßkalten Winters das im Herbst gesäte Getreide „versoffen“, da habe man im Frühling frisch gepflügt, Hirse gesät, und die habe einen reichen Ertrag geliefert. Auf Schwand, Malters, Kanton Luzern, wurde 1872 das durch ein Hagelwetter hart mitgenommene Areal mit Hirse neu bestellt.

Die Landleute haben ihre bestimmten Regeln und Formeln für den Zeitpunkt, da der Hirsacker zu bestellen ist. Lafkadio Hearn sagt in seiner wundervollen Beschreibung des japanischen Gartens, im Walde hinter seinem Garten wohne ein Vogel, der in einem gewissen Abschnitt des Jahres geisterhafte Laute ertönen lasse. Die Landleute heißen ihn „Hirsesäer“, weil sie, wenn sie ihn hören, wissen, daß es an der Zeit ist, den Hirsesamen der Erde anzuvertrauen. Eine schweizerische, auch im Kanton Luzern bekannte Bauernregel besagte, die Sommerhirse müsse gesät werden, „sobald man den letzten Bindbaum habe donnern hören“. Wenn der Bindbaum vom letzten Heufuder heruntergeworfen ist, dann ist die Heuernte zu Ende, und es muß sofort mit der Bestellung des Hirsackers begonnen werden. J. Köppli formuliert diese

Regel etwas abweichend: „Die Hirse im Boden muß den Bindbaum vom letzten Fuder Heu fallen hören.“

Die Hirskultur verlangt eine besondere Vorbereitung des Bodens, mit der Hacke oder mit dem Pflug. Frl. Fuchs aus Pfaffnau, Kt. L u z e r n, äußert sich, es sei eine mühevollere Arbeit gewesen.

Für die Frühlingsaussaat gibt die Bäuerin von Truns an: „Die Erde muß sehr zerkleinert werden, damit der Samen recht tief hinuntergelaugt. Zuerst wird gepflügt, dann geeeggt, mit einer Egge, deren Zähne dicht stehen, dann sät man. Nach dem Säen muß man mit dem Rechen darüber gehen.“ Frl. Fuchs von Pfaffnau spricht sich aus, man habe alle Arbeit von Hand, ohne Pflug, machen müssen. J. Köppli sagt für die Sommersaat: „Alter Wasen wurde mit der Hacke geschält (abgeschunden), der Wasen wurde „gemottet“, und die Motterde über den Boden gestreut, ohne denselben umzuhacken.“ Im Kanton L u z e r n wurde auch für die Frühlingsaat gemottet. Das Motten geht so vor sich: Man baut aus Rasenstücken, die Rasenfläche einwärts, einen Motthaufen, einem Kohlenweiler ähnlich, nur viel kleiner. Man läßt ihn langsam „motten = schwehlen“. Das Endergebnis, „das Mott“ oder „der Brand“ dient zur Lockerung und Düngung des Bodens. Frl. Fuchs aus Pfaffnau, Kt. L u z e r n, redet vom Düngen des Bodens mit Mist. Die gleiche Bemerkung macht auch Plinius. Beim Säen war es besonders notwendig, darauf zu achten, daß die Samen nicht zu dicht fielen. Der Säer warf oft den Samen mit Erde vermischt aus. Ein altes rätoromanisches Sprichwort, ein „*proverbi dils vegls*“, sagte, die Hirspflanzen müssen so weit auseinanderstehen, „*che ina caura hagi plaz de far ensiel* = daß eine Ziege dazwischen Platz finde, Junge zu werfen. Für den Fall, daß ein Reif droht, soll man, wie die Trunser Bäuerin sagt, die Pflanzung „*cuvierer cum empau strom* = mit etwas Stroh decken“. Von besonderer Wichtigkeit war auch das Jäten. Die Trunser Bäuerin verlangt, man

müsse „schuber e bein“ jäten. Schwierig ist das Jäten in Indonesien, wenn man die Hirse zwischen Reis sät. Daher gibt es, wie mir Dr. N. Adriani mitgeteilt hat, ein minangkabauisches Sprichwort: „Jätet man die Hirse, so reißt man zugleich Reispflanzen aus; jätet man nicht, so überwuchert das Unkraut“. Damit spielt man auf etwas an, das heikel bleibt, ob man es tue oder unterlasse.

Nach einem meiner Gewährsmänner säte sich die Hirse auch leicht selber aus, sie erschien vereinzelt auf Pflanzareal, wo sie das Jahr vorher kultiviert worden war. Uebrigens habe ich das selber bei meinen Hirskulturen beobachtet.

Die Hirse reift bei Frühlingsaat im August. Eine schweizerische Bauernregel, welche auch das Idiotikon registriert, lautet: „Lorenz macht dem Hirs Schränz“. — „Schranz“ = Reiß. — Also beginnen gegen die Mitte des August die Körner auszufallen, und man muß jetzt ans Ernten denken. Bei Sommersaat fällt die Endentwicklung der Hirspflanze im Tessin in den September, bei uns in den Oktober, wie mir u. a. Oberlehrer Sachs in Beinweil mitgeteilt hat. Das Herbar des Luzerner Naturalienkabinetts hat ein Exemplar Kolbenhirse mit dem Vermerk: 10. Sept. 1860, im Tessin als zweite Ernte.

Im Kanton Luzern wurde die auf dem Felde gezogene Hirse mit der Sichel geschnitten, nur Landwirt Amrein von der Schwand, Malters, sagt, man habe die Schere verwendet. In Truns bedient man sich nach der Angabe der mehrgenannten Bäuerin ebenfalls sowohl der „farcla = Sichel“ als der „forsch = Schere“. Sehen wir uns in der Fremde um, so gibt uns z. B. über das Verfahren auf der Insel Rotti Nr. 60 der Jonkerschen Texte Auskunft. Das Ernten wird durch die beiden Verben „ketu = abpflücken“ und „sengi = abbrechen“ charakterisiert. Anderswo in Indonesien wird, wie mir Adriani mitteilt, die Hirse wie der Reis geerntet, mit einem besondern Messer. Plinius sagt, die alten Gallier hätten einen Kamm

unter die Aehren geschoben und darüber dieselben abgeschnitten.

In den meisten Gegenden von Indonesien, so auf Rotti, ist es Obliegenheit der Frauen, die Hirse zu säen, jäten und zu ernten. Die Männer bereiten den Boden für die Aussaat vor und errichten die Umzäunungen, wobei aber oft Frauen das Holz herbeischaffen. — J. Köppli sagt, daß im Freiamt, Kt. Aargau, das Ernten der Hirse ebenfalls Arbeit der Frauen war.

Die Kultur der Hirse hat neben den Unbilden der Witterung noch viele andere feindliche Angriffe zu erdulden. Der Wurzel schadet die Maulwurfsgrille. Stadtschreiber Schürmann hat mir mitgeteilt: „der volkstümliche Name der Maulwurfsgrille war neben „Härdchräbs“ noch bis in die Jahre 1850—60 im Habsburgeramt, Kanton Luzern, „Hirsfresser“. Die Blätter werden vom Roste heimgesucht. Die reifenden Körner sehen die Bewohner der Luft für ihr Eigentum an. Alle meine Luzerner Gewährsmänner äußern sich: „D'Vögel sind gärn dra cho“. Ein italienisches Sprichwort sagt: „Chi ha paura di passeri, non semini miglio = Wer die Spatzen scheut, säe keine Hirse“. Bei Jeremias Gotthelf lesen wir: „Leben wie die Wachtel im Hirs“.

Nach dem Gesagten ist es nicht auffällig, daß bei der Hirskultur nicht selten Mißernten eintreten. Mein eigener kleiner „Hirsblätz“ in Luzern hat 1916 unter dem regnerischen Sommerwetter sehr gelitten. Die Bäuerin von Truns sagt, 1916 habe die Ernte nur den halben Ertrag geliefert, „essent che la neif hagi fatg grond don = da der Schnee großen Schaden angerichtet“. Oberlehrer Sachs sagt, die letzte Hirsernte des Oberfreiamtes, 1866 — siehe unter IV — sei ziemlich gering ausgefallen, „weil die Samenkörnlein rechtzeitig von den Vögeln geholt worden“.

Es kommt auch vor, daß die Hirse nicht völlig ausreift. Das gilt vor allem von den Nebenähren oder -Rispen, oder von der Spitze der Hauptähre. Daher wird

in Text 60 bei Jonker betont, daß im Tale von Balafia auf Rotti die Hirse stets bis zur Spitze reif wurde. Unausgereifte Hirse wird oder wurde daher vielfach der Sonne oder der Ofenwärme ausgesetzt. Die Bäuerin von Truns sagt: „Ins rasa ora ella el sulegl e lai secar = man breitet sie in der Sonne aus und läßt sie dürr werden“. Das Idiotikon führt II 1633 aus einem Dorfrecht eine Stelle an, die besagt, daß auch in der deutschen Schweiz das Hirs-sonnen gebräuchlich war. In dem russischen Volksmärchen „Das fliegende Schiff“ heißt es: Der dumme Sohn lag auf dem Ofen in der Hirse in einem schwarzen Hemd ohne Hosen.

VII. Dreschen und Enthülsen der Hirse.

Im Kanton L u z e r n wurde die Hirse mit dem Flegel gedroschen wie anderes Getreide. Hatte man nur kleinere Quantitäten, so wurden die Aehren im Hirsmörser zerstoßen. Wo man Hirse nur als Vogelfutter baute, zerrieb man die Aehren wohl auch bloß mit den Händen. Vielerorts in Indonesien wird die Aehre im Reisblock zerlegt, auf Rotti von Menschen ausgetreten, eine Operation, die „ai“ heißt. Eine Idealisierung dieses Austretens war das „ballare il panico = das Hirsausstanzen“ im Tessin, das eine Art Familienfestchen bildete. Wie mir von Inspektor Mariani dieses Austanzen geschildert wurde, legte man die aufgelösten Hirsgarben auf den Boden eines genügend großen Raumes. Dann lud man junge Leute ein, und diese tanzten zum Klange der Handharmonika die Hirse aus. Natürlich fehlte die Bewirtung mit würzigem Nostrano nicht.

Auf das Dreschen folgt das Enthülsen. Das geschah bei uns, z. B. im Kanton L u z e r n, in der Getreidemühle. J. Köpfler sagt: „Die gewonnenen Körner wurden dann von uns nach der nahen Mühle gebracht, wo sie gestampft wurden zur Entfernung der Spreu, dann war die Hirse

bereit zum Gebrauch“. Auch die „Stampfinen“ und die „Oehlinen“, das heißt, die Stampfmühlen und die Oelmühlen, besorgten das Enthülsen.

Uebrigens brauchte man seine Zuflucht nicht zur Mühle zu nehmen. Man konnte die Arbeit des Enthülsens auch im Hirsblock, im Kanton L u z e r n „Hirsmörser“ genannt, vornehmen. Selbst das Dreschen, d. h. das Zerlegen der Rispe oder des Kolbens in die einzelnen Körner konnte der Hirsblock besorgen, wie schon oben bemerkt worden.

Die Sammlung für Völkerkunde, Museum Basel, besitzt einen aus einem schweren, mit Eisenbändern beschlagenen Eichenklotz hergestellten Hirsmörser, der, wie mir Prof. Hoffmann-Krayer mitgeteilt hat, aus Dagmersellen, Kt. L u z e r n, geschenkt wurde. Maler Balmer schildert einen Hirsmörser aus Abtwil, Kt. Aargau, folgendermaßen: „Derselbe bestand aus einem Holzblock, in dem ein großes rundes Loch angebracht war, in das ein entsprechender Stößel paßte. Mit diesem wurden die Hirsamen solange bearbeitet, bis sie enthülst waren. Die Hülsen wurden durch Wannen und Blasen entfernt. Ich erinnere mich als Knabe, in einer Rumpelkammer der Nachbarschaft einen solchen Hirsblock gesehen zu haben und glaube, der Stößel sei mit Schuhnägeln beschlagen gewesen, damit die Hirshülsen besser angegriffen wurden“. — Landwirt Amrein von der Schwand, Malters, Kanton L u z e r n, sagt: „Die Kolben wurden in einem ausgehöhlten Holzstock mit Holzknütteln bearbeitet, durch Wannen in einem großen Geschirr wurde die Spreu von den Körnern geschieden, und dann machte man aus letztern Brei“. Bei besonders großen Hirsmörsern hatte man im Kanton L u z e r n auch einen langen, schweren Stampfer, der am obern Ende mit einer Querstange, „wo g'fäderet hed“, d. h. welche balancierte, in Verbindung stand, so daß die Handhabung mit Leichtigkeit vor sich ging. — In Indonesien dient der Reismörser auch für die Behandlung

der Hirse. Die erste Stampfung, welche die Aehre zerlegt, ersetzt unser Dreschen. Die zweite und dritte Stampfung entfernt die Spreu. Nach jeder Stampfung wird gewannt. Genügen diese Stampfungen nicht, so folgt eine vierte oder sogar eine fünfte. Das Enthülsen der Hirse verursacht mehr Mühe als das des Reises, daher lieben die Frauen, zu deren Ressort diese Arbeit gehört, sie nicht gerade.

Die bisher geschilderte Prozedur lieferte ein von allen ungenießbaren Bestandteilen gereinigtes Korn für menschliche oder auch tierische Nahrung. Es wird aus der Hirse aber auch Grütze und Mehl bereitet. Ob dies in Luzern je stattgehabt, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

VIII. Etwas über Hirsehandel und Hirseausstellungen.

Es scheint, daß im 19. Jahrhundert Luzern eine Art Zentrale für den allerdings stetig abnehmenden Handel mit Hirse, besonders als Saatgut, darstellte. Stadtschreiber Schürmann sagt: „In Luzern bestand bis in die fünfziger und sechziger Jahre im Gasthaus zu Pfistern, da wo jetzt die Restaurationsräumlichkeiten sind, das sogenannte „Gmüeshus“, eine Halle für den Verkauf von Hanfsamen, „Mägi“ = Mohnsamen, Gerste, „Kabis“ samen, Lewatsamen, und da war auch noch Hirs feil. — Maler Balmer sagt, er glaube, „die Hirse für Abtwil, Kt. Aargau, habe aus dem Samenmarkt von Luzern gestammt, der sich in dem Lokal, wo heute die Bierwirtschaft des Gasthauses zu Pfistern betrieben wird, befand“.

Im Kanton Luzern wurde die Hirse beim „Becher“ verkauft. — Es bedeutet eine Lücke in der vorliegenden Abhandlung, daß ich keine Angaben über den Preis der Hirse aufspüren konnte.

An der bernischen Ausstellung von 1855 war Hirse vom Hofe Dottenberg, Adligenschwil, Kt. Luzern, ausgestellt. Für die luzernische Ausstellung in Sursee, Kanton Luzern, 1860, sah das Programm die Ausstel-

lung von Hirse vor; ob aber wirklich eine solche Ausstellung stattfand, geht aus dem allzu knapp gehaltenen Bericht nicht hervor.

IX. Die Hirse als Nahrungsmittel für Menschen.

Die Hirse liefert in erster Linie den alten berühmten Hirsbrei. Der Kanton L u z e r n kannte, wenn wir von der Fladenbereitung der Pfahlbauerzeit absehen, einzig diese Verwendung der Hirse. Der Hirsbrei hieß im Kanton L u z e r n „Hirsbappe“ oder „Hirsmues“. Im Rätoromanischen heißt der Hirsbrei buglia oder pult de megl, resp. de panetscha, oder einfach pult. Das Wort pult wird auch im deutschen Bünden verstanden, siehe unten.

Der Hirsbrei wird mit Milch angerührt, im Tessin kochten ihn ärmere Leute auch mit Wasser. Die Sarmaten bereiteten ihren Hirsbrei nach Plinius mit Pferdeblut.

War der Brei vom Feuer gehoben, so ließ man ihn im Kanton L u z e r n eine Zeitlang stehen, dann bildete sich eine Decke oder Haut darüber, die für besonders schmackhaft galt. Man nannte diesen Vorgang: „De Hirs hutet“.

Aus Hirse bereitet man ferner Suppe. Die Trunser Bäuerin sagt, man mache aus der Hirse „pult“ oder „supa“, „sco ei plai = wie es einem gut scheine“.

Die Hirse liefert auch das Material für Fladen und Brot. Hirsefladen kannten schon die Pfahlbauer. Auch im Kanton L u z e r n, und zwar im Schözer Moos sind solche Fladen gefunden worden.

Hirsbrot beschreibt Heyne in seinen Hausaltertümern. In Tolstois Erzählung „Der Gefangenen im Kaukasus“ erhalten die Gefangenen nur ungesäuertes Brot aus Hirsmehl oder ungebackenem Teig, während die reichen Tataren sich an Hirsepfannkuchen gütlich tun. Der große Linné selber berichtet, in Venedig backe man Kuchen aus Hirse, der warm gegessen werden müsse.

Hirse wird oder wurde oft mit anderen Nahrungsmitteln zusammengekocht, besonders im Tessin, so mit Mais nach dem Bericht des Landvogtes Leucht oder mit Kastanien, wie mir Inspektor Mariani mitgeteilt hat, oder mit Speck, wie mir aus dem gleichen Kanton berichtet wurde. Daß das Zusammenkochen des Hirsebreies mit Speck auch im Kanton Luzern gebräuchlich war, vermute ich daraus, daß am Hirs Montag um „Hirse und Speck“ gebettelt wurde, siehe unter XIII.

Ein etwas komplizierteres Rezept für eine Hirsspeise enthält das Buch „Kochrezepte bündnerischer Frauen“, S. 70: „Hirsepult. Ein Schüsselchen Hirse wird in halb Wasser, halb Milch weichgekocht mit einer Handvoll durren Kirschen und dem nötigen Salz; dann die Masse erkalten lassen; wenn sie fest ist, einen leichten Mehlrost darunter mischen und den Brei auf beiden Seiten backen.“ Auch aus älterer Zeit sind uns kompliziertere Rezepte für Hirsspeisen überliefert. Auf einem Menü der Basler Domherren aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts figuriert als achter Gang Hirse, mit Eiern, Milch und Blut gekocht, siehe „Basel im XIV. Jahrhundert“, S. 15; man vergleiche mit diesem Gericht auch den oben erwähnten Brei der Sarmaten.

Im „Schmachspruch“, einer böswilligen Verhöhnung der Straßburger Hirsbreifahrt, heißt es, der Hirsbrei der Zürcher sei aus Hirse, Milch und Kuhkot zusammengebraut worden. Die heiße Sonne und „Kunst“, d. h. Zauberei, haben mitgeholfen, daß der Brei bis Straßburg „fein kuhwarm“ geblieben sei. Im „Kehrab“ hat Fischart dem hämischen Spötter die gebührende Abfuhr zuteil werden lassen.

Endlich wird aus der Hirse auch ein berauschendes Getränk bereitet. Im Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 10. September 1916 ist ein chinesisches Gastmahl beschrieben, und da heißt es: „Der warme Hirswein rötete die Köpfe, das Tischtuch war begossen von ihm.“

Die Hirsspeisen, vor allem der Hirsbrei, haben nicht zu allen Zeiten und an allen Orten die gleiche Wertschätzung genossen. In Gegenden, wo Reis und Hirse nebeneinander gebaut werden, ist der erstere in der Regel die vornehmere Speise, so in China oder in Indonesien. In der rottinesischen Geschichte von den zwei Waisen lesen wir: „Die Leute wußten, daß es nur zwei Waisenkinder waren. Man schob ihnen einen Stein zu anstatt eines Stuhles. Darauf teilte man unter die andern Fleisch und Reis aus, aber den zwei Waisenkindern gab man nur gekochte Hirse und Lunge. Und beide wurden betrübt, standen auf und weinten.“ In Mittelcelebes gilt dagegen, nach einer Mitteilung von Adriani, Hirse, mit Zucker gekocht, als Leckerbissen. — Auch in Europa begegnen wir verschiedenen Urteilen. Der heilige Hieronymus sagt, nach Hoops, Hirse sei eine Nahrung für Bauern und Geflügel. Ekkehard IV. aus St. Gallen preist dagegen die Hirse; er sagt, sie solle „super omnia“ gesegnet sein.

In den bäuerlichen Kreisen der Schweiz, auch im Kanton L u z e r n, herrscht ein Lob über die „Tuget“ der Hirse. „Si hed wol ergä“, si isch gfuerig gsi, si hed e gueten und e fine Chust gha, si hed d'Lüt watz g'macht.“ — ergä = ergeben, ergiebig sein. g'fuerig = nahrhaft, gut sättigend. Chust = Geschmack. watz = munter, lebendig.

Die Hirse galt in der Schweiz also erstens für ein ergiebiges Nahrungsmittel. J. Köpfli sagt: „Es brauchte für fünf Personen nicht mehr als etwa ein Trinkglas voll Körner.“ Die Trunser Bäuerin läßt sich vernehmen, eine Kaffeetasse voll Körner gebe für vier Personen Brei. Dies stimmt zur Angabe des Plinius, nach welchem „kein Getreide beim Kochen mehr aufgeht als die Hirse“.

Auch der „Chust“ der Hirse wird einstimmig gepriesen. Landwirt Moritz Strähl in Därendingen, Kanton Solothurn, sagt: „De Hirs ist guet g'si“. Der eine der Gebrüder Amrein in der Schwand, Malters, Kt. L u z e r n, äußert sich: „der Hirsbrei hat sehr gut geschmeckt“. Maler

Balmer nennt den Geschmack des Breis „sehr fein“. Die Bäuerin von Truns spricht sich aus: „Der Hirsbrei ist eine fetg buna spisa = eine sehr gute Speise“. In Christs Bauerngarten, S. 103, steht: „Leute, die dabei waren, versicherten mich, daß mit der Lieblichkeit des Hirsbreis nichts zu vergleichen war“.

Nach dem Gesagten ist es nicht auffällig, daß der Hirsbrei unter der „Pursammi“ (Bauernschaft) auch im Kanton Luzern vor allem als Sonntagsspeise figurierte. Maler J. Balmer sagt: „Der Hirsbrei war eines der geschätztesten Nahrungsmittel und ersetzte an Sonntagen das Fleisch, das bei unsern Voreltern nur sparsam auf den Tisch kam.“ Mit dieser Mitteilung von Balmer harmonieren verschiedene andere Angaben. Im Idiotikon steht III 1413: „Ferchpapp = Hirsebrei, ein Sonntagsgericht“. — Gewisse Mundarten sprechen Ferch statt Fench. — Ein Luzerner Spruch, der mir von Maler H. Bachmann mitgeteilt wurde, lautet: „Hirsbappe, hut! hut! D'Chilelüt chömid scho dur d'Bächelmatt uf. = Hirsbrei, bilde schnell die Haut! Die Leute, die im Sonntagsgottesdienst gewesen, kommen schon die Bächelmatte herauf (und wollen ihr Mittagessen haben)“. Auch eigentliche Festspeise ist die Hirse. Nach Lütolfs Sagen, S. 381, war im Spital von Zug verordnet, am Vorabend der vier kirchlichen Hauptfeste Hirse zu kochen. Ferner finden wir im Idiotikon II 1634 „Reitlerhirs = Festspeise am Ende des Hanfbrechens“, schweizerdeutsch „reiten“ oder „reiteln“ genannt. — Rührend ist, was mir ein alter Mann aus dem Kanton Aargau erzählte: „Wo euse Grosvatter z'usserist usse g'si isch, hed er no Hirsbappe welle“. — „euse“ = unser. „z'usserist usse“ = un-mittelbar vor dem Sterben.

Ich habe nur zwei Urteile gehört, die mit dieser allgemeinen Wertschätzung der Hirse nicht harmonieren, beide aus dem Kanton Luzern. Frl. Fuchs von Pfaffnau sagt: „nur die geringern Nachbarsleute pflanzten Hirse“. Und einer der Gebrüder Amrein, Schwand, Malters, äußert sich, die Hirse sei nahrhaft, aber „ruch“ gewesen.

Die Hirse galt in der Schweiz ferner für ein g'fuerigs, d. h. ein nahrhaftes, schnell und nachhaltig sättigendes Nahrungsmittel. Darüber sind z. B. alle meine Luzerner Alten einig, sie tragen also kein Bedenken, der hohen Autorität Galens zu widersprechen, der die Hirse für wenig nahrhaft hält. Und die Trunser Bäuerin erklärt, die Hirse habe „megliera forza che il ris = bessere Kraft als der Reis“.

Ueber andere Wirkungen des Hirsgenusses belehren uns Rabelais, sowie ein Sprichwort aus dem Bündneroberland. Gargantua I, 25, steht: „Vraiment tu es bien acresté à ce matin, tu mangeas her soir trop de mil“. Das Bündner Sprichwort lautet: „Pul e penn fan il tgil ord senn = Hirsbrei und Buttermilch bringen den Hintern aus dem Konzept“. Der Passus bei Rabelais, auf den mich Prof. Weber in Luzern aufmerksam gemacht hat, und der rätoromanische Spruch besagen beide das gleiche, nämlich, der Hirsgenuß mache lebhaft, unruhig, übermütig, rege die Triebe an.

In den deutschschweizerischen, auch Luzernischen Urkunden und Urbarien der früheren Zeit begegnen wir sehr oft dem Ausdruck „Fastmuos, Fasmuos“, mundartlich „Fasmis“ gesprochen, wie man auch „barfis“ für mittelhochdeutsches „barvuoz“ sagt. Fastmuos sind Bodenprodukte, die man an Fasttagen in Breiform kocht. Nun wird die Hirse meistens auch zum Begriff Fastmuos gezogen. Eine Stelle aus einer Urkunde von Sursee, Kt. Luzern, 1405, abgedruckt im Idiotikon IV 491, definiert Fastmuos folgendermaßen: Ein Malter Fastmuos besteht aus „1 mütt erbsen, 1 mütt bonen, 1 mütt hirs und 1 mütt gersten. — „Mütt“ = lateinisch modius. — Im Geschichtsfreund 1907, S. 21, führt Altlandammann A. Weber in Zug aus, daß am Menzingerberg und im Aegerital, Kt. Zug, unter den Fastmuoszehnten besonders die Hirse figurierte. Wegen ihres Charakters als Fastenspeise hat Scheffel im Ekkehard, Kap. IV, die Hirse mit Recht in seine Darstellung einer klösterlichen Mahlzeit eingeflochten.

X. Die Hirse als Futter für Tiere.

Die Hirse diente vor allem als Futter für die Vogelwelt, für die Bewohner des Geflügelhofes wie für die des Käfigs. Landwirt Fischer-Häfliger sagte, man habe den „Gause = Gänsen“ in Triengen, Kt. L u z e r n, am Morgen Hirse gestreut, dann habe man sie den Berg hinauf zur Weide getrieben. Nach Balmer war man im Oberfreiamt, Kt. Aargau, der Meinung, bei keiner andern Art der Fütterung legen die Hühner so viele und so große Eier. Aber nicht nur bei uns, sondern überall, wo Hirse gebaut wurde, war sie Hühnerfutter, was sich besonders auch in der Märchenliteratur widerspiegelt. Im Balkanmärchen „Der König und seine drei Söhne“ spielt eine goldene Henne ihre Rolle, mit ihren goldenen Küchlein, die goldene Hirse picken. Wie mir Dr. Adriani mitgeteilt hat, „dient auf Java und Sumatra die Hirse vor allem als Futter für Turteltauben, die man da als glückbringende Tiere hält“.

Auch andern Haustieren wird oder wurde Hirse gespendet. Eine Stelle aus einem Dorfrecht des Kantons Zürich, im Idiotikon II, 1633 zitiert, besagt, der Meier solle den Hunden des auf Besuch kommenden Vogtes geben „ein gueten gesottnen hirs“. Nach Landwirt Fischer wurde in Triengen, Kt. L u z e r n, die Hirse zum Mästen von Kälbern und Schweinen verwendet, man habe sie aber nur mit Wasser gekocht. Als Pferdefutter figuriert Hirse z. B. in dem Balkanmärchen „Vilen weiden einen Hirseacker ab“. Vilen sind geisterhafte Wesen, die sich in dieser Geschichte in Pferde verwandelt haben. Die Stelle lautet: „Er solle die neun Metzen Hirse am Meeresufer austreuen, die Stuten würden zu dem Hengste kommen, würden sich aber mit der Hirse aufhalten“.

XI. Die Hirse in der Volkspoesie.

Spitznamen. In der alten Zeit hatte im Kt. L u z e r n und überhaupt in der deutschen Schweiz sozusagen jede

Gemeinde, jede Familie, oft auch das Individuum einen „Uebernamen“, d. h. Spitznamen. Die Uebernamen für bäuerliche Gemeinden waren meist von der Landwirtschaft hergenommen. So hießen die Bewohner der Gemeinde Buchs, Kt. St. Gallen, nach dem Idiotikon „Hirser“, die der Gemeinde Buchs, Kt. Luzern, wie mir Dr. R. Widmer mitgeteilt hat, „Hirszöttel“ — siehe „Zöttelhirs“ unter II — die Bürger von Cham, Kt. Zug, „Hirsfresser“, was an Xenophons Melinophagen „Hirseesser“ erinnert.

Fingierte, mit Hirse zusammengesetzte Namen treffen wir bei Gotthelf. In der Erzählung „Hans Jacob und Heiri“ steht: „Hudelbürgschaft, wo der Hirsköbeli dem Hirsjakobli Bürg ist, und Hirsjakobli dem Hirsköbeli“.

Uebrigens gibt es in der Schweiz auch eine beträchtliche Zahl von Familiennamen, welche sich auf die Hirse gründen.

Unterwalden hatte das angesehene Geschlecht Anderhirseren. Im Kanton Luzern fanden sich früher, nach einer Mitteilung von Staatsarchivar Weber, die Familiennamen Hirskorn, Hirsenegger und Hirsiger. Letzteres ist eine Kürzung aus Hirsegger, siehe Hirsegg unter V, gerade wie man heute in Luzern Aregger und Ariger nebeneinander hat, abgeleitet von einem Hofnamen, der in alten Urkunden Archegg lautet. Von diesen Familiennamen existiert Hirsiger heute noch.

Sprichwörter und Redensarten, in denen die Hirse figuriert. Diese sind Legion, eine hübsche Zahl ist schon vorgeführt. Es sollen hier noch einige hinzugefügt werden. Im Geschichtsfreund 1907, S. 95, steht das Wort eines Zegers, auf das mich Dr. J. L. Brandstetter aufmerksam gemacht hat: „Die Standeshäupter gand mit diser Maderi umb als wie s. v. ein Katz umben heißen hirsch; Jahr 1676. — „Standeshäupter“ = Mitglieder der Regierung. „s. v.“ = *salva venia* = mit Verlaub“. — Im Kanton Luzern kennt man das Drohwort: „I mach di dünn wi Hirs“, oder „I schlo di dünn wi Hirs“, im Sinne von „ich will dich zer-

malmen". — „i schlo" = ich schlage. — Damit ist identisch eine Engadiner Redensart, die mir Professor Pult mitgeteilt hat: „far üna panitscha cun qualchün = aus jemandem Hirsbrei machen". „Ir pella panetscha = zum Hirsbrei gehen" bedeutet in gewissen Gegenden des Bündner Oberlandes so viel wie im Kanton Luzern „z'Chilt go". — „Chilt" = Abendbesuch junger Burschen bei Mädchen. „go" = gehen. — Merkwürdige Redensarten, auf Hirse bezüglich, hat Indonesien. Will man im Karoidiom ausdrücken, „Ein Dorf samt den umliegenden Ortschaften", so sagt man: „si' rdemu urat nu jaba = Wo die Wurzeln der Hirse einander berühren". Unter V ist geschildert, daß man in Indonesien die Hirse um die Reisfelder herumpflanzt.

Anekdoten. Im Suhrental, Kt. L u z e r n, wurde mir in verschiedenen Varianten eine Anekdote erzählt von einem naschhaften Mädcl, das die unter IX geschilderte „Hut" des Hirses wegstibitzte. Sie lautet: „Es Meitschi hed einisch müessen i Holzeren in es Wäldli use z'Mittag träge, s'isch Hirsbappe g'si. Am enen Ort, wo 's schöns Miesch zum Sitze g'ha hed, hed das Meitscheli de Bappe abgestellt, und dethi hend di Holzer müesse cho. Do luegt das Meitschi dä Bappe so a und g'seed, wi ne feißi dicki Hut as er g'ha hed. Do fahrt das Donstigs Meitschi mit sine Fingere i di Hut ine, und schläcket d'Finger ab und gid nid no, bis di Hut rübis und stübis zämegschletzt g'si isch. Im gliche Augeblick chömid bim Eich di Holzer d'har. Do isch das Meitschi schön verschrocke und s' macht: „Hirsch, Hirsch, hut! D'Holzer chömid scho dur's Wäldli uf." Aber de Hirs hed nid chönne so weidli e neui Hut mache, und do isch i dem Tüxels Meitschi uscho, und s'hed si chönnen i Boden ie schäme". — „Meitschi" = Mädcl. „i" = Dativzeichen. „Z'Mittag träge" = das Mittagessen hinausbringen. „Miesch" = Moos. „dethi" = dorthin. „Donstigs" und „Tüxels" = Teufels. „mache" = sagen, ausrufen. „bim Eich" = wahrhaftig, euphemi-

stisch und daher abgeschwächt für „bim Eid“. „rübis und stübis zämegschletzt“ = total aufgetupzt, aufgegessen. „hut!“ = bilde eine Haut! „weidli“ = rasch. „uscho“ = entdeckt werden. „ie“ = hinein.

Man beachte den assonierenden Reim hut und uf und vergleiche den Spruch von der Bächelmatt unter IX.

Märchen. Die Hirse paradiert besonders im Märchenschatz des Balkans, von Rußland, von China und Indonnesien. Doch hat auch der Kanton L u z e r n ein Hirsemärchen. Bald ist die Hirse der Zentralpunkt der Geschehnisse, bald spielt sie eine Nebenrolle.

Aus einem rottinesischen Märchen: Eine Witwe hatte zu ihren zwei Enkelinnen gesagt: Wenn ihr das Essen kocht, nehmt dazu nur ein halbes Korn Hirse und ein halbes Korn Reis. Eines Tages ging die Alte ans Meer, um zu fischen. Da sagten die beiden Mädchen: „Was hat da die Großmutter gesagt, wir sollen zum Kochen nur ein halbes Korn Hirse und ein halbes Korn Reis nehmen? Sie nahmen mehr; da überlief der Brei und floß über den Boden hin, daß die Alte, als sie heimkehrte, hineintrat und ihre Füße verbrannte. Da prügelte sie ihre Enkelinnen.“

Aus einem russischen Märchen, „der Waldkönig Och“: „Nichts tat der faule Sohn, sondern lag immer auf dem Ofen und wühlte in der Hirse herum. Er war vielleicht schon zwanzig Jahre alt, aber saß noch immer ohne Hosen auf dem Ofen und kroch nie hinunter.“

Aus einem L u z e r n e r Märchen, sich anknüpfend an den Hof Wiberlist bei Sursee, von Lütolf sehr knapp in neuhochdeutscher Sprache erzählt: Do mues de Tüfel e zwöiti Arbet mache. D'Frau nimmt es Viertel Hirs, es g'huftigs, und rüert de Hirs i's Gras use, do es Hämpfeli, det es Hämpfeli. Und de Böös hed müesse die chline chline Chörndli zämeläse. Barhamelig! de hed das no weidli zwegbrocht g'ha. — „g'huftig“ = gehäuft voll. „rüere“ = werfen. „Hämpfeli“ = kleine Hand voll. „barhamelig“ = wahrhaftig.

Gereimte Sprüchlein. In Lütolis handschriftlichem Nachlaß auf der Bürgerbibliothek Luzern findet sich unter dem Titel „der Hirs“ das Sprüchlein:

Chratzest m'r du mis Füeßli,
So dicket dir dis Müesli.

Kinderlieder. In Christs Bauerngarten (Seite 103) ist z. B. ein solches mitgeteilt:

Sauerkraut mag ich nicht,
Hirsebrei hab' ich nicht;
Wozu wird angericht'?
Ich esse nicht!

Volkstümliche Poesien größeren Umfanges. Wenn es auch der göttliche Homer verschmäht hat, von der Hirse zu reden, so begegnet sie uns doch nicht selten in der Dichtung, besonders in derjenigen, welche die Stimmung des Volkes widerspiegelt. Hier sei nur auf Fischarts „Glückhaftes Schiff“ aufmerksam gemacht, das die Hirsebreifahrt der Zürcher nach Straßburg in meisterhaft volkstümlicher Weise besingt.

XII. Die Hirse im Volksglauben.

Die Hirse ist ein Geschenk der Götter. Auf der Insel Rotti ist ein heiliger Berg, Lakimola genannt, nach Jonker Text 60. Dieser hatte neun Kinder, es sind dies die neun Kulturpflanzen, welche der Lakimola nach der Sündflut, die ihn einzig nicht bedeckte, den Menschen schenkte, damit sie ihr Leben weiter fristen konnten; zu diesen „Lakimola ana-n sio = den neun Kindern Lakimolas“ gehört auch die Hirse.

Die Menschen opfern auf Rotti der Sonne, die so mächtig ist, dem Mond, der mit uns so lieb wie eine Mutter ist, den Sternen, welche die Familienangehörigen des Mondes sind. Besonders opfert man aber der Sonne, weil sie Mais, Reis und auch Hirse Wachstum und Reife schenkt. Bei den Römern war Hirse selber Opfergabe, vor

allem wurde sie der ländlichen Göttin Pales dargebracht, wie Ovid erzählt: „Dieser Speise zumeist freut sich die Göttin der Flur“. Ovid, *Fasti* III, 744.

In gewissen Gegenden von Indonesien werden, wie mir Adriani mitgeteilt hat, Braut und Bräutigam mit Hirse bestreut, dem Symbol der Fruchtbarkeit und des Glückes, ein Glaube, der auf ihrer Vielsamigkeit basiret. Staatshäuptern wurde bei feierlichen Anlässen, wie bei Einzügen, Hirse gestreut. So steht in der portugiesischen *Chronica del rey D. Joam I. 1385—1433*, auf die mich Prof. Suter in Luzern aufmerksam gemacht: Man streute ihm „muytas rosas, flores, milho e trigo e outras causas. — „muytas“ = viele. „milho“ = lat. *milium* „Hirse“. „trigo“ = Weizen.

Im altjavanischen *Ramaepos* III, 4 steht „sabhâ sinawuran ta gandhâkshata = der große Saal wurde mit wohlriechenden Essenzen und unausgehülsten Getreidekörnern bestreut.“ Wir dürfen annehmen, daß zu diesen Getreidekörnern auch Hirse gehört habe, zumal die Hirse auch sonst in dieser Dichtung figuriert.

Die Hirse spielt eine große Rolle in der Zauberei, immer als ein glückbringendes Agens. In Indonesien wird die Hirse deswegen um die Reisfelder herum oder zwischen die Reispazellen gesät, damit die Kraft der Hirse sich dem Reis mitteile, und dieser ebenso hoch und vielkörnig werde. Weitverbreitet ist der Glaube, wer an einem gewissen Tage Hirse esse, werde das ganze Jahr genug Geld haben.

Die Hirse gilt aber auch als ein Heilmittel für mannigfache Leibschäden. Heiße Hirsesäcklein sind die besten Aufschläge bei verschiedenen Gebrechen, weil die Hirse die Hitze am längsten festhält, so berichten übereinstimmend der große Dioskorides und meine Luzerner Bäuerinnen.

Den Toten gibt man Hirse mit ins Jenseits. Ein chinesisches Märchen beginnt: „Wenn ein Mensch stirbt, so legt

man den Leichnam zunächst auf ein Bett, mit dem Gesicht nach oben. Man zieht ihm Kleider an und legt ihm eine Hirsähre zu Häupten und ein Pflugmesser auf die Brust, damit der Leichnam nicht aufsteht.“

Aber auch eine Fee mit böswilligen Launen kann die Hirse sein. Unter den Segensprüchen Ekkehard's IV. von St. Gallen lesen wir: „Möge die Hirse nicht das Fieber mit seiner Hitze und seinem Frost hervorbringen.“ Maler Balmer sagt, im Freiamt, Kt. Aargau, habe man geglaubt, Personen mit offenen Wunden dürfen keine Hirse essen, sonst wachsen die Hirskörner wieder aus, und es bilden sich kleine, dem Hirssamen ähnliche Geschwüre. Solch kleine Geschwüre haben in verschiedenen Sprachen ihre Benennung von der Hirse. In einigen Gegenden der deutschen Schweiz heißen sie Hirseli. Auf Südcelebes findet sich in mehreren Literaturen, so in der bugischen, ein Schmeichelgedicht auf die Pocken. Die Pocken kommen zu Schiff heran und werden mit „Salamaq sagalae = Heil den Pocken!“ empfangen. Die Pocken sind also die Reisenden, die Masern sind der Steuermann, der „Purubetteng = Hirseausschlag“, ist der Lotse.

XIII. Die Hirse als Objekt der Ästhetik.

Die Hirse wird als Zierpflanze verwendet, mit andern Ziergräsern zu Gruppen vereint. Das habe ich auch im Kanton L u z e r n beobachtet, doch nicht in Bauerngärten.

Das Hirskornmotiv begegnet uns vielfach in der bildenden Kunst, besonders in Indonesien. Im Bisayischen heißt die Hirse daua. Daua-daua ist nach dem Wörterbuch des Juan Felix de la Encarnacion ein hirsekornartiges Gebilde bei Filigranarbeiten. Altjavanisch heißt die Hirse jawa; davon ist abgeleitet „jinawanjawan = mit Hirskornmotiven geschmückt“. Das altjavanische Wörterbuch von van der Tuuk redet III 253 von Krisgriffen, die mit einer Reihe von jejagungan geziert sind, zwischen denen sich

jejawan befinden. Jejagungan, abgeleitet von jagung „Mais, Maiskorn“, sind größere, jejawan, herkommend von jawa „Hirse“, feinere kornförmige Gebilde. Griechisches kenchros „Hirse“ wird bei Athenäus als Motiv bei Stickerien erwähnt.

Die Hirse tritt auch in der Heraldik auf. So zeigt das Gemeindewappen von Hirslanden, Kt. Zürich, einen goldenen Hirsstengel im blauen Felde.

Endlich habe ich die Hirse auch in Exlibris beobachtet.

Der Leser sieht, daß ich zu den beiden Abschnitten: „Die Hirse im Volksglauben“ und „Die Hirse als Objekt der Aesthetik“ sozusagen kein Material aus dem Kanton Luzern auftreiben konnte.

XIV. Der Hirsmontag.

Haben wir unter IX Ende gesehen, daß der Hirsgenuß für die Fastenzeit ein Charakteristikum darstellte, so war er auch für ihr Gegenbild, die Fastnacht, bedeutsam. Jean Paul spricht im Schulmeisterlein Wuz „vom Appetit der Kinder zur Fastnachtshirse“. In der Schweiz war der Hirsmontag ein volkstümliches Fest. Dies war im Kanton Luzern der Montag nach dem Aschermittwoch, nur im Entlebuch der Montag vor diesem Datum. An diesem Tage wurde Hirse als Festspeise geschmaust, samt anderen Leckerbissen, wie sie das Volk liebt. Das Idiotikon verzeichnet IV, 204 folgendes Hirsmontagsmenu aus dem Jahre 1818: Hirsbrei, Biestmilch, „Küechli“ und Brezeln.

Maler Balmers Großvater erzählte, an diesem Tage habe in Cham, Kt. Zug, wo er die Jugend zugebracht, unter den jungen Töchtern ein Wetthirskochen stattgefunden. Diejenige, welche den Brei am schmackhaftesten zubereitete, erhielt ein paar rote Strümpfe. Von Obrigkeit wegen wurde vielerorts an die Armen Hirsbrei ausgeteilt. J. Köppli sagt, der aus dem Chamer Wettkochen hervorgegangene

Brei sei so verwendet worden. Ueberall in der deutschen Schweiz, auch im Kanton L u z e r n, herrschte der Brauch, daß unbemittelte Personen in einfachster Vermummung von Haus zu Haus gingen, um Hirse bettelnd. Man nannte sie Hirsjäger oder Hirsnarren. Schon der alte schweizerische Lexikograph Frisius deutet auf diese Sitte hin, wenn er beim Artikel Miliun sagt: „Miliun hirss, den die narren auch gern essend“. Daher heißt in manchen Dörfern des Kantons L u z e r n heute noch eine maskengehende Person Hirsnarr. Wenn sie sich einem Hause näherten, riefen sie Hirs-ut!, weswegen sie auch den Namen Hirsuter trugen. Statt um Hirse zu bitten, zogen sie es oft vor, dieselbe nebst anderen Eßwaren sich gewaltsam anzueignen, weswegen die L u z e r n e r Regierung den 30. Januar 1754 folgendes Mandat erließ:

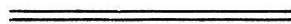
Schultheiß und Rhat der Statt Lucern.

Vnseren gnädig geneigten willen sambt allem guten zu vor! Ehrsamme, Ehrbahre, Besonders Liebe und getreüe!

Weilen wir zu Vnserem grösten Miss Lieben gewahr nemmen, das durch das Masquerade gehen auf der Landtschaft Einige ausgelassenheiten einschleichen und solche genante Speck- und Hirsnaaren grosse Insolenzen ausüben, ja sogar sich erfrechen, aller gattung Ess waaren aus denen Haüsseren zu Rauben: als wollen wir das Masquerade lauffen auf der landtschaft untersagt, auch die sogenannte Hirs- und Speck Naaren gänzlich abgestellt haben. Die ungehorsammbe werden wir mit harter straff Beleggen.

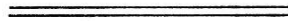
Geben aus Vnserem Rhat den 30 ten Jenner 1754.

Cantzley der Statt Lucern.



Nachwort.

Ich habe mich bemüht, in dieser Abhandlung über die Hirse möglichst Neues zu bringen. Meine Quellen waren Archivalien, die mündliche Tradition, schwerer zugängliche oder übersehene Publikationen wie bugische und rottinesische Texte, kürzlich erschienene Veröffentlichungen, wie „die Märchen der Weltliteratur“. Bei der Sammlung der mündlichen Traditionen waren mir mehrere Herren behülflich, die ich im Verlauf der Abhandlung genannt habe und denen ich hiemit aufrichtig Dank sage. Compendien wie Hoops habe ich tunlichst beiseite gelassen, nur das Schweizerische Idiotikon habe ich eingehender benutzt. — Die schriftlichen Mitteilungen obgenannter Herren habe ich als „Dokumente zur Hirseforschung“ in der Bibliothek des Luzerner Naturalienkabinettes niedergelegt, wo sie jedermann zur Benutzung zugänglich sind.



Renward Brandstetters Abhandlungen aus dem Zwischengebiet von Naturwissenschaft und Philologie:

- I. Der Natursinn in den älteren Schriftwerken der Malayen.
- II. Mata Hari.
- III. Die Katze im Schweizerdeutschen und im Indonesischen.
- IV. Die Hirse im Kanton Luzern.

